Solitär im Löss : das Besucherzentrum Loisium in Langenlois (NO), von Steven Holl

Autor(en): **Zschokke, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 4: **unter Grund = sous terre = under ground**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-67748

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

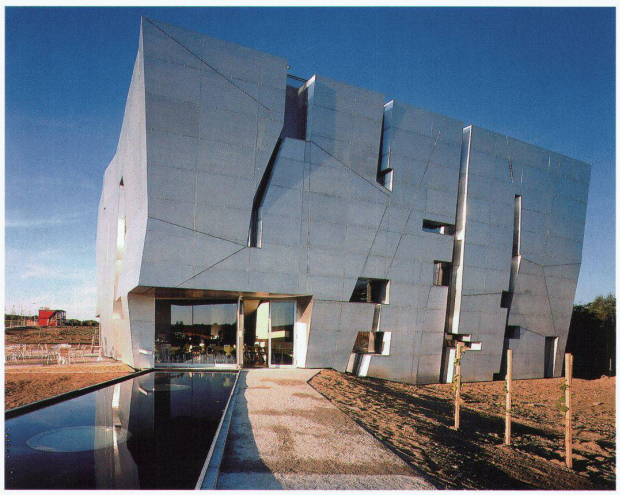
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Solitär im Löss

Das Besucherzentrum Loisium in Langenlois (NO), von Steven Holl



Bilder: Margherita Spiluttini

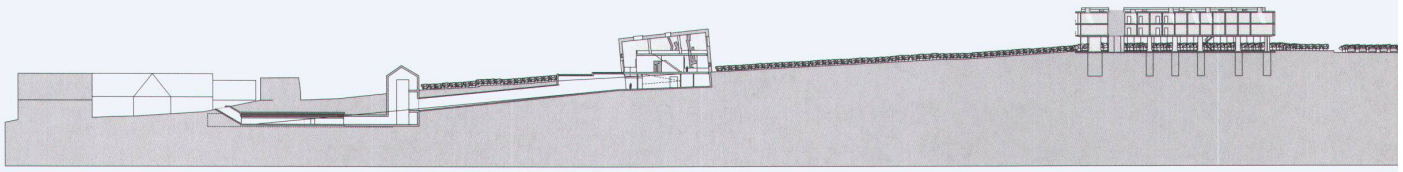
Der monumentale, mit Aluminium-Platten verkleidete Baukörper fällt Besuchern des Weinbaustädtchens Langenlois, wenige Kilometer nordöstlich von Krems gelegen, schon bei der Anfahrt vom drüberen Hügelrücken her auf. Während die niedrigen, teils noch barocken Häuser sich in der Talsenke zusammen drängen, steckt der riesige Quader in einer mit Weinreben bepflanzten Lössterrasse über der Stadt. Mit seiner leichten Schieflage, ähnlich jener der unterspülten Bunker am ehemaligen Atlantikwall, wird angedeutet, dass das Bauwerk nicht bloss oben drauf steht, sondern tief in den nach der Eiszeit angewehten, mehrere Meter starken und standfesten Feinsedimenten drin steckt.

Das mit aufgeschraubten Metallplatten in flach gefaltetem Relief gepanzerte Äussere weist atektonisch gesetzte, tiefliegend verglaste Einschnitte und Öffnungen auf, sodass sich keinerlei Ansatzmöglichkeiten für eine vom konstruktiven Aufbau ausgehende Interpretation anbieten. Jede der vier Fassaden – und auch die Ansichten über Eck – liefern ein in sich geschlossenes Bild, das Ganzheit und Autonomie des Baukörpers unterstreicht. Am ehesten erinnert so ein Fassadenbild an die nobilitierte und stark vergrösserte Typographie gesprayter Graffiti, wie sie von der Eisenbahn aus an Betonwänden entlang den Einfahrten zu grösseren Städten zu sehen sind.

Das Bauwerk dient als Blickfang, Besucherzentrum und Eingangsportal für eine in die Labyrinthe alter Weinkeller eingebaute «Erlebniswelt» zum Thema Wein, einer spektakulären auf über 120 000 Eintritte pro Jahr kalkulierten Inszenierung. Es enthält die Kasse, ein Café, eine reichhaltige Vinothek niederösterreichischer Spitzenweine, den Shop sowie (Wein-)Seminarräume und die Büros der Verwaltung. Auch wenn der Weg zum Einstieg in die «Kellerwelten» durchs Café und über den Weinberg hinab an der Oberfläche verläuft, ergeben sich für den eineinhalb Geschosse tief in die Erde reichenden, stark gegliederten grossen Innenraum zwei Lesarten: einerseits der Einblick und der Abstieg von oben, aus dem Erd- bzw. Eingangsgeschoss, in den abgesenkten Raum; und andererseits das etappenweise Aufsteigen ans Tageslicht aus den mit Ziegeln ausgemauerten, teils Jahrhunderte alten Erdkellern. Im Zusammenwirken von Raum, Material und Lichtführung entsteht dabei jene Qualität, die dem Bauwerk über die tourismuswirtschaftliche Funktion hinaus architektonische Berechtigung gibt.

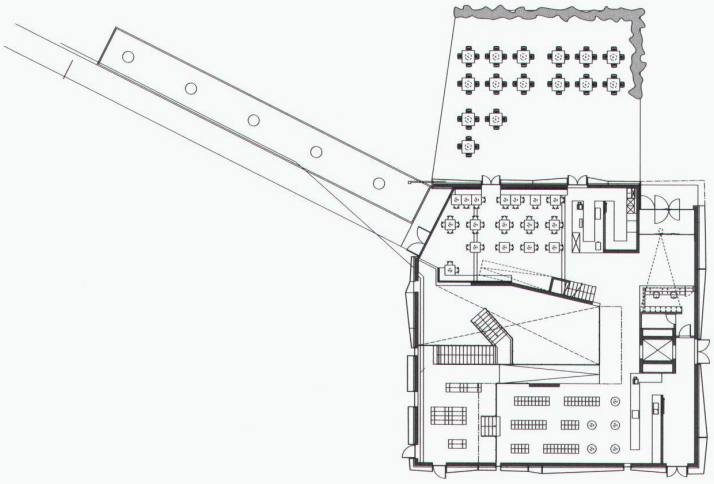
Verlockung zum Eintauchen

Vom Eingang her gelangt man am Zugang zum Café vorbei zu einer Glasbrüstung, an der man mitten drin in einer gebäudehohen Halle steht; über sich zwei Geschosse Luftraum und vor sich eineinhalb Geschosse Tiefblick. Damit wird die innere Dimension in dramatischer Weise deutlich gemacht. Wie riesige Skulpturen flankieren zwei mehrfach durchbrochene Stahlbetonscheiben die hohe Halle. Sie tragen die Dachkonstruktion, vermitteln jedoch über ihre unregelmässig eingeschnittenen Öffnungen zu den galerieartigen Raumzonen in den anschliessenden Teilen des Grossraumes, über den die mit Kork ausgekleidete äussere Hülle gestülpt ist, deren Kernschicht aus vergleichsweise dünnen Stahlbetonscheiben besteht. Diese Oberflächenverkleidung bewirkt dreierlei: wie bereits von aussen, wird erstens jeder tektonische Aufbau der Hülle von der Materialwirkung des Korks negiert; die homogen überzogene Innenfläche der Hülle unterscheidet jedoch zweitens klar zwischen dieser und den diversen, auch konstruktiven Einbauten, die in Sichtbeton ausgeführt sind, wodurch die Einheit des grossen Raumes trotz seiner vielzonigen Gliederung immer wieder in Erinnerung gerufen wird; drittens nimmt die schallabsorbierende

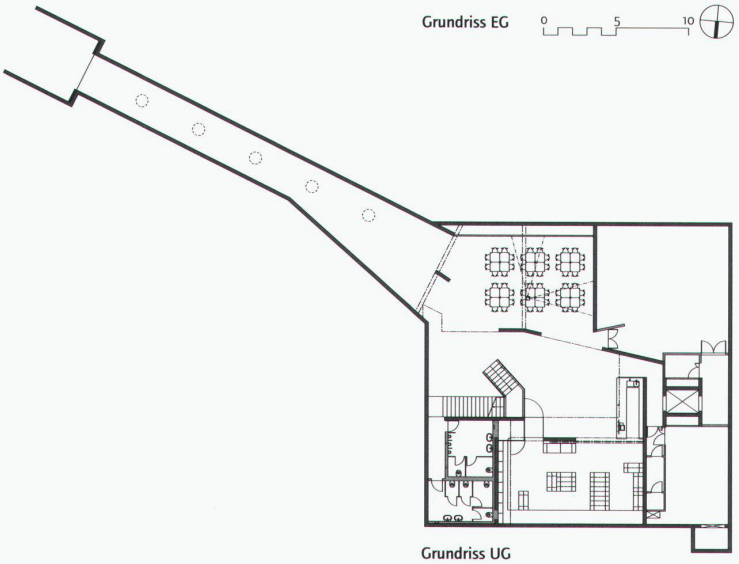


Situation mit Besucherzentrum in der Mitte und geplantem Hotel rechts

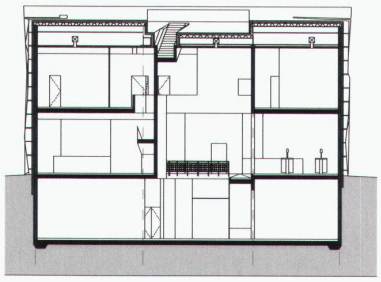
Wirkung des Korks dem hohen Raum den Hall und damit das sakrale, Ehrfurcht gebietende Pathos, das derartigen Räumen meist anhaftet. Ungewohnte Grösse, Übersicht und unkomplizierte Profanität verlocken zum Eintauchen in das dreidimensionale Kontinuum der Raumzonen. Es beginnt harmlos mit einer flachen Rampe, auf der man sanft nach unten gleitet. Auf zwei abgewinkelten Treppenläufen geht es hernach schneller hinunter auf den untersten Boden aus Gussasphalt, von wo die in die Raumhülle geschlitzten Lichtspalten nur mehr hoch über Kopf zu sehen sind. Durch zwei breite Öffnungen in einer der beiden Stahlbetonscheiben gelangt man in eine nurmehr künstlich beleuchtete Seitenhalle, von der ein hoher Gang schräg nach unten führt. Grosse Bullaugen im Boden des darüber befindlichen Teiches lassen wechselvoll das Tageslicht einsickern, sparsam unterstützt von seitlich positionierten Leuchtstoffröhren. Nackter Beton und dunkler Asphaltboden verschieben die Anmutung hin zu Stollen und Kavernen des alpinen Kraftwerkbaus. Architektonisch handelt es sich um einen in seiner zurückgenommenen Bedeutung angenehmen, inhaltlich entspannenden Zwischenraum für jene, die von den Kellerwelten



Grundriss EG 0 5 10



Grundriss UG



Schnitt

her kommen, woher ein durchaus würziger Geruch nach Erde herauf dringt, die aber nicht in Gegenrichtung betreten werden sollen.

Begehbare Plastik

Aus den Ziegelgewölben, die vor Jahren nach Bedarf und wegen der fehlenden Gesamtübersicht oft schräg verlaufend in den Löss gegraben wurden, sowie nach Besichtigung der «Kellerwelten», gelangt man in den nahezu ereignislosen, hohen Gang, der nur von den runden Oberlichtern belebt wird. Er bildet die «Passeggiata» zwischen den beiden bildhaften Inszenierungen. Zum Ende hin weitet er sich, man erreicht die Seitenhalle, die, mit Stehtischchen möbliert, offensichtlich für den kurzen Aufenthalt gedacht ist. Mit dem Schritt durch die Öffnungen der zonierenden Sichtbetonscheibe erfolgt das Aha-Erlebnis der gebäudehohen Halle mit den hochliegenden, teils in die Decke übergehenden Lichtspalten, deren Seitenarme oft mit flaschengrüner Folie abgedämpft sind. In einer anschliessenden Raumzone befindet sich die Weinbar. Nahe der Hallenmitte betritt man die Treppe, über deren abgewinkelte Läufe man nach oben in die helleren und luftigeren Raumzonen gelangt. Ein Aufgang in Form einer Kaskadentreppe schiebt sich aus dem Entrée entlang der einen Sichtbetonscheibe hinauf zur Galerie mit einer Seminarzone. Der Aufgang umwindet die durchbrochene Scheibe und kommt als hoch liegender Balkon wieder zum Vorschein, der vor dem Ausstieg auf die Dachterrasse einen dramatischen Tiefblick bis zum untersten Boden freigibt. Damit erweist sich das ganze Bauwerk als spannungsvolle begehbare Plastik und zugleich Rauminszenierung über und unter der Erde, das der kolportierten ausserarchitektonischen (und populistischen) Metaphern, wie jene vom Zapfenkork, vom grünen Weinflaschenglas und vom Abbild der Kellergänge als Muster für die Lichtöffnungen der Fassade nicht bedarf.

Als reines Raumgebilde steht es in der Tradition jener Raumstudien, die von den Architekturschulen in Austin/Texas und Cornell/New

York gepflegt wurden und werden, in Europa aber vor allem von Bernhard Hoesli an der ETH in Zürich in seinem berühmten ersten Jahreskurs gelehrt wurden. Zugleich erinnert der Typus des hohen Mittelraumes mit seitlichen Raumzonen und galerieartigen Teilräumen an einen Donjon, bei dem ein Mantel aus Nebenräumen die zentrale Halle umschliesst. Als archaische Zugabe mischt sich dieser Aspekt in die Gesamtwirkung des durchaus weit vorn in den aktuellen Strömungen positionierten Solitärs. Walter Zschokke

Bauherrschaft: Kellerwelt Betriebs GmbH & Co KG; Gerhard u. Tuula Nidetzky; Karl und Brigitte Steininger; Erwin und Annemarie Haimerl
Architekten: Steven Holl/arge architekten Irene Ott-Reinisch, Franz Sam
Ausführung: 2001–03

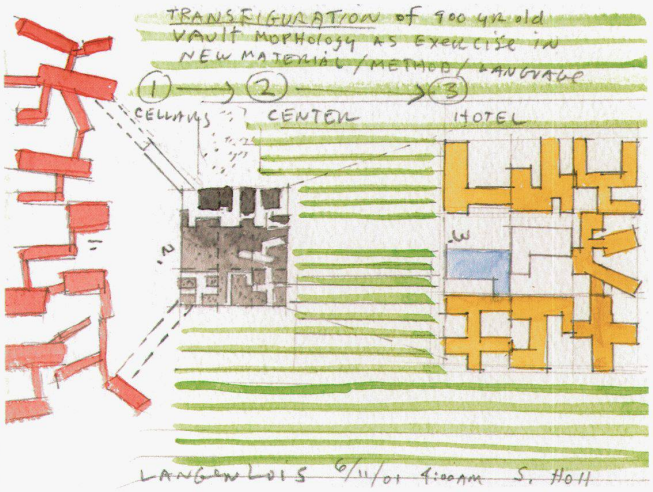
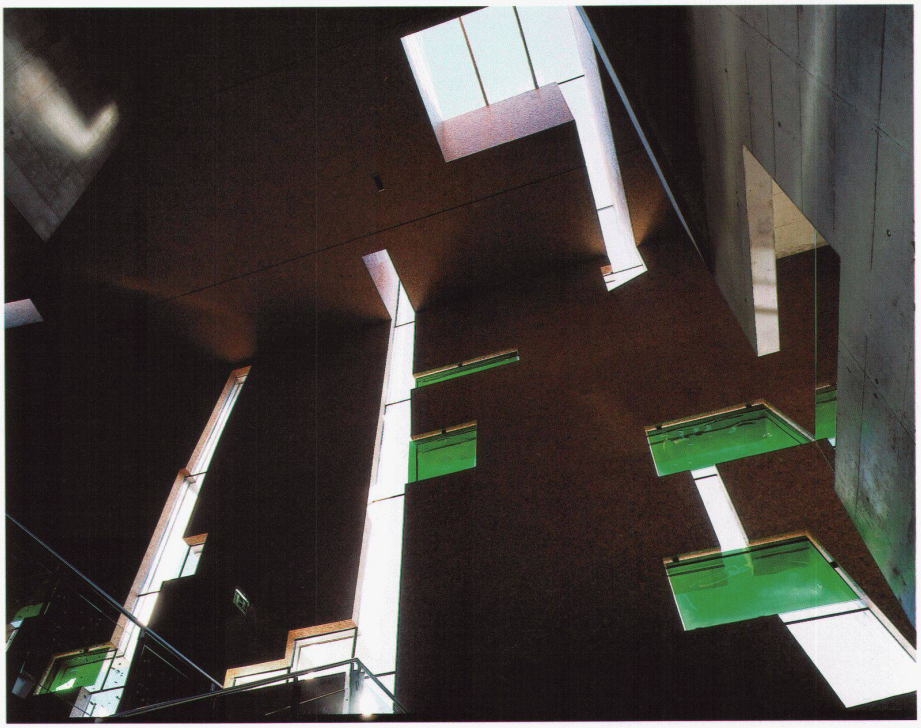



Bild: Steven Holl